

Daniel C. Dennett

Den Bann brechen

Religion als natürliches Phänomen

suhrkamp taschenbuch

wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2189

Religion ist, wie jedes andere menschliche oder nichtmenschliche Phänomen, den Naturgesetzen unterworfen und somit auch naturwissenschaftlich erforschbar. So lautet Daniel Dennetts provokante These. In seiner Untersuchung konzentriert er sich vor allem auf die Gründe und Bedingungen für die Entstehung der Religion, ihre verschiedenen Erscheinungsformen und Ausprägungen sowie auf die Mannigfaltigkeit ihrer Inhalte. Warum hat die menschliche Evolution ein so kostspieliges Phänomen hervorgebracht und am Leben gehalten? Wem nützt die Religion? Ist Religiosität genetisch bedingt, oder sind es eher religiöse »Meme«, die sich erfolgreicher vermehrt haben als ihre Konkurrenten? Dennett möchte den Bann brechen, der für heilig gehaltene Phänomene häufig umgibt, und prüfen, ob die Religion einer wissenschaftlichen Analyse standhält. Nur dann kann sie ihm zufolge ihre Legitimität behaupten.

Daniel C. Dennett ist Austin B. Fletcher Professor für Philosophie und Direktor des Center for Cognitive Studies an der Tufts University. Im Suhrkamp Verlag sind erschienen: *Süße Träume. Die Erforschung des Bewußtseins und der Schlaf der Philosophie* (2007) und *Neurowissenschaft und Philosophie. Gehirn, Geist und Sprache* (2010, zus. mit Maxwell Bennett, Peter Hacker und John R. Searle).

Daniel C. Dennett
Den Bann brechen

Religion als natürliches Phänomen

Aus dem Amerikanischen
von Frank Born

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Breaking the Spell. Religion as a Natural Phenomenon
Erstmals veröffentlicht in englischer Sprache 2006
Copyright © Daniel C. Dennett, 2006

Die deutsche Erstausgabe wurde gefördert durch die
Udo Keller Stiftung Forum Humanum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2189

Erste Auflage 2016

© der deutschen Ausgabe Verlag der Weltreligionen

im Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29789-6

DEN BANN BRECHEN

Für Susan

INHALT

Vorwort	11
Teil 1: Pandoras Büchse wird geöffnet	15
1 Welchen Bann brechen?	17
2 Einige Fragen zur Wissenschaft	49
3 Warum Gutes geschieht	80
Teil 2: Die Evolution der Religion	129
4 Die Wurzeln der Religion	131
5 Religion, die Anfänge	152
6 Die Evolution der Verwaltung	195
7 Die Erfindung des Teamgeists	220
8 Der Glaube an den Glauben	248
Teil 3: Religion heute	303
9 Versuch eines Einkaufsführers für Religionen ...	305
10 Moral und Religion	340
11 Was sollen wir jetzt tun?	375
Anhang	413
Anmerkungen	471
Literaturhinweise	503
Personenregister	523
Inhaltsverzeichnis	529

VORWORT

Lassen Sie mich mit einer offenkundigen Tatsache beginnen: Ich bin ein amerikanischer Autor, und dieses Buch richtet sich in erster Linie an amerikanische Leser. Ich habe vielen Leuten Entwürfe zu diesem Buch vorgelegt, und die meisten meiner nichtamerikanischen Leser fanden diese Tatsache nicht nur offenkundig, sondern auch irritierend – bisweilen sogar unangenehm.

Hätte ich dem Buch nicht einen weniger provinziellen Anstrich geben können? Sollte ich als Philosoph nicht mit allen Mitteln versuchen, ein möglichst universelles Publikum zu erreichen? Nein. Nicht in diesem Fall, und meine nichtamerikanischen Leser mögen bedenken, was sie aus dem vorliegenden Buch über die Lage in Amerika lernen können. Wichtiger als die Reaktion meiner nichtamerikanischen Leser war für mich die Tatsache, daß nur wenige meiner amerikanischen Leser diese Einseitigkeit überhaupt bemerkten – oder sich, wenn sie es denn taten, nicht daran störten. Darüber muß man sich Gedanken machen. Es wird – sowohl innerhalb wie außerhalb des Landes – häufig bemerkt, daß sich Amerika in seiner Haltung zur Religion von anderen Erste-Welt-Ländern deutlich unterscheidet, und ein Ziel dieses Buches ist es, die Tiefen dieses Unterschieds auszuloten. Ich beschloß, daß ich diese Besonderheiten zum Ausdruck bringen mußte, wenn ich darauf hoffen wollte, das Publikum zu erreichen, das mir vorschwebte: die neugierigen und gewissenhaften Bürger meines Heimatlandes – und zwar so viele wie möglich, nicht nur die Akademiker (ich sah keinen Sinn darin, offene Türen einzu-rennen). Dies ist ein Experiment, eine Abweichung von den Zielen, die ich in früheren Büchern verfolgt habe, und wen diese Abweichung verwirrt oder enttäuscht, der weiß jetzt, daß ich meine Gründe hatte, gute oder schlechte. Es kann na-

türlich sein, daß ich mein Ziel verfehlt habe. Wir werden sehen.

Ich habe den Schwerpunkt bewußt auf Amerika gelegt; daß ich mich dagegen bei der Betrachtung der zeitgenössischen Religionen zunächst auf das Christentum und dann auf den Islam und das Judentum konzentriere, ist nicht beabsichtigt, aber unvermeidlich: Ich weiß einfach zuwenig über andere Religionen, als daß ich mir zutrauen würde, darüber zu schreiben. Vielleicht hätte ich mich noch ein paar Jahre ihrer Erforschung widmen sollen, bevor ich so ein Buch schreibe, aber weil aktuelle Ereignisse mir immer wieder die Dringlichkeit der Botschaft bewußt machten, mußte ich mich mit dem zufriedengeben, was ich bisher an Einsichten gewinnen konnte.

Eine der Abweichungen von meinen stilistischen Praktiken ist, daß ich diesmal ausnahmsweise Anmerkungen als Endnoten anstatt Fußnoten verwende. Normalerweise beklage ich diese Praxis, weil sie den wissenschaftlich interessierten Leser dazu zwingt, ein zusätzliches Lesezeichen im Einsatz zu haben und ständig vor- und zurückzublättern; in diesem Fall jedoch entschied ich, der Leserfreundlichkeit und Flüssigkeit des Textes für ein breiteres Publikum den Vorzug vor der akademischen Bequemlichkeit zu geben. Das hat dazu geführt, daß ich viel mehr Material als üblich in die Anmerkungen gepackt habe, die dadurch recht lang geworden sind, so daß diejenigen, die an zusätzlichen Argumenten interessiert sind, für die Unannehmlichkeiten entschädigt werden. Aus dem gleichen Grund habe ich vier Blöcke, die sich hauptsächlich an den akademischen Leser richten, aus dem Text herausgenommen und als Anhänge ans Ende gestellt. An den Stellen im Text, an denen sie ansonsten als Kapitel oder Unterkapitel gestanden hätten, wird auf diese Anhänge verwiesen.

*

Der Tufts University habe ich es wieder einmal zu verdanken, daß ich Tom Sawyer beim Tünchen des Zauns spielen durfte: Eine bemerkenswert tapfere und gewissenhafte Gruppe von Studenten setzte ihre eigenen, oft tief empfundenen religiö-

sen Überzeugungen aufs Spiel, las einen frühen Entwurf im Rahmen eines Seminars im Herbst 2004, korrigierte viele Fehler und führte mich wohlwollend und mit großer Toleranz gegenüber meinen Taktlosigkeiten und anderen Entgleisungen in ihre religiösen Welten ein. Wenn es mir wirklich gelingen sollte, mein Zielpublikum zu erreichen, so ist dies zu großen Teilen ihrem Feedback zu verdanken. Ich bedanke mich bei Priscilla Alvarez, Jacquelyn Ardam, Mauricio Artinano, Gajanthan Balakaneshan, Alexandra Barker, Lawrence Bluestone, Sara Brauner, Benjamin Brooks, Sean Chisholm, Erika Clampitt, Sarah Dalglish, Kathleen Daniel, Noah Dock, Hannah Ehrlich, Jed Forman, Aaron Goldberg, Gena Gorlin, Joseph Gulezian, Christopher Healey, Eitan Hersh, Joe Keating, Matthew Kibbee, Tucker Lentz, Chris Lintz, Stephen Martin, Juliana McCanney, Akiko Noro, David Polk, Sameer Puri, Marc Raifman, Lucas Recchione, Edward Rossel, Ariel Rudolph, Mami Sakamaki, Bryan Salvatore, Kyle Thompson-Westra und Graedon Zorzi.

Ebenso bedanke ich mich bei meinem fröhlichen Team im Center for Cognitive Studies, den Lehr- und Forschungsassistenten und -assistentinnen sowie den wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Sie kommentierten Essays von Studierenden, berieten Studierende, die sich über das Projekt aufregten, und berieten auch mich, sie halfen mir bei der Erstellung, Verbesserung, Vervielfältigung und Übersetzung von Fragebögen, pflegten Daten ein, werteten sie aus, erfaßten Hunderte von Büchern und Artikeln aus Bibliotheken und Websites, waren füreinander da und halfen mir, nicht den Faden zu verlieren: Avery Archer, Felipe de Brigard, Adam Degen Brown, Richard Griffin und Teresa Salvato. Danke auch an Chris Westbury, Diana Raffman, John Roberts, John Symons und Bill Ramsey, daß sie sich an ihren Universitäten an unserem Umfrageprojekt beteiligt haben, das immer noch im Gang ist, sowie an John Kihlstrom, Karel de Pauw und Marcel Kinsbourne für ihre wertvollen Lektürehinweise.

Mein besonderer Dank gilt Meera Nanda, deren eigene,

mutige Kampagne für ein wissenschaftliches Verständnis von Religion in ihrem Heimatland Indien eine der Inspirationsquellen für dieses Buch und auch für dessen Titel war. Ich verweise auf ihr Buch *Breaking the Spell of Dharma* (2002) sowie das jüngere Werk *Prophets Facing Backwards* (2003). Einige der im ersten Abschnitt erwähnten Leser haben es vorgezogen, anonym zu bleiben. Ich danke ihnen wie auch Ron Barnette, Akeel Bilgrami, Pascal Boyer, Joanna Bryson, Tom Clark, Bo Dahlbom, Richard Denton, Robert Goldstein, Nick Humphrey, Justin Junge, Matt König, Will Lowe, Ian Lustick, Suzanne Massey, Rob McCall, Paul Oppenheim, Seymour Pappert, Amber Ross, Don Ross, Paul Seabright, Paul Slovak, Dan Sperber und Sue Stafford. Terry Zaroff hat mir wieder einmal große Dienste als Lektor erwiesen, indem er nicht nur stilistische Ausrutscher, sondern auch schwerwiegende Fehler entdeckte. Richard Dawkins und Peter Suber lieferten besonders wertvolle Vorschläge im Verlauf unserer Gespräche, ebenso wie mein Agent John Brockman und seine Frau Katinka Matson, doch lassen Sie mich auch den vielen an dieser Stelle nicht genannten Menschen danken, die sich im Lauf der letzten zwei Jahre für dieses Projekt interessiert haben und denen ich viele willkommene Vorschläge, Hinweise sowie moralische Unterstützung verdanke. Schließlich muß ich einmal mehr meiner Frau Susan danken, die es schafft, daß jedes meiner Bücher ein Duett – und kein Solo – wird, und zwar auf eine Weise, die ich nie vorausberechnen könnte.

Daniel Dennett

TEIL 1:
PANDORAS BÜCHSE WIRD GEÖFFNET

1

WELCHEN BANN BRECHEN?

1.1 WIE IST DIE LAGE?

Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse und sprach: Siehe, es ging ein Sämann aus zu säen. Und indem er säte, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf.

(Matthäus 13,3 f.)

Wenn das »Überleben des Geeignetsten« als Slogan irgendeine Berechtigung besitzt, dann ist die Bibel offenbar ein guter Kandidat für die Kategorie »geeignetster Text«.

(Hugh Pyper, *The Selfish Text. The Bible and Memetics*)

Wir beobachten eine Ameise auf einer Wiese, wie sie emsig an einem Grashalm hochklettert, immer höher, bis sie schließlich hinunterfällt; immer wieder beginnt sie von vorn und versucht wie Sisyphos, der seinen Felsblock den Berg hinaufrollt, die Spitze zu erreichen. Warum macht die Ameise das? Welchen Nutzen sieht sie in dieser anstrengenden und absonderlichen Tätigkeit? Das ist, wie sich zeigt, die falsche Frage. Der Ameise erwächst keinerlei biologischer Nutzen. Sie versucht nicht etwa, sich einen besseren Blick über ihre Umgebung zu verschaffen, nach Futter zu suchen oder sich einem potentiellen Sexualpartner zu zeigen. Ihr Gehirn wurde von einem kleinen Parasiten beschlagnahmt, dem Kleinen Leberegel (*Dicrocoelium dendriticum*), der in den Magen eines Schafs oder einer Kuh gelangen muß, um seinen Reproduktionszyklus zu vollenden. Dieser kleine Hirnwurm treibt die Ameise in eine Position, die *seinem* Nachwuchs nützt, nicht dem der Ameise.

Das ist kein vereinzelt Phänomen. Ähnlich manipulative Parasiten befallen Fische, Mäuse und andere Arten. Diese Trittbrettfahrer zwingen ihre Wirte zu unwahrscheinlichen – ja sogar suizidalen – Verhaltensweisen, die ausschließlich dem Gast nutzen, nicht dem Wirt.¹

Gibt es irgend etwas Vergleichbares auch beim Menschen? Ja, das gibt es tatsächlich. Wir treffen häufig auf Menschen, die ihre persönlichen Interessen, ihre Gesundheit, ihre Chance, Kinder zu haben, zurückstellen und ihr ganzes Leben einer *Idee* widmen, die sich in ihrem Gehirn eingenistet hat. Das arabische Wort *Islam* bedeutet »Unterwerfung«, und jeder gute Moslem bezeugt dies, betet fünfmal am Tag, gibt Almosen, fastet während des Ramadan und ist bestrebt, die Pilgerreise, den sogenannten Haddsch, nach Mekka zu unternehmen, und alles wegen der Idee Allahs und seines Boten Moham-med. Christen und Juden tun natürlich Ähnliches, sie widmen ihr Leben der Verbreitung des Wortes, bringen gewaltige Opfer, ertragen tapfer ihr Leid und setzen ihr Leben für eine Idee aufs Spiel. Das gleiche gilt für Sikhs, für Hindus und für Buddhisten. Und vergessen wir nicht die Tausende von weltlichen Humanisten, die ihr Leben für die Demokratie, die Gerechtigkeit oder die schlichte Wahrheit gelassen haben. Es gibt viele Ideen, für die man sterben kann.

Unsere Fähigkeit, unser Leben einer Sache zu widmen, die wir für wichtiger halten als unser persönliches Wohl – oder als unseren eigenen biologischen Imperativ, Nachkommen zu haben –, ist eines der Dinge, die uns vom Rest der Tierwelt abgesetzt hat. Eine Bärenmutter wird eine Futterstelle tapfer verteidigen und ihr Junges, ja sogar ihre leere Höhle verbissen beschützen, hingegen sind wahrscheinlich mehr Menschen bei dem kühnen Versuch gestorben, heilige Orte und Texte zu beschützen, als bei dem Versuch, Nahrungsvorräte, ihre eigenen Kinder oder ihr eigenes Zuhause zu beschützen. Wie andere Tiere auch haben wir das angeborene Verlangen, uns zu vermehren und so ziemlich alles dafür zu tun, dieses Ziel auch zu erreichen; aber wir haben auch Glaubensüberzeugungen und die Fähigkeit, über unsere genetischen Imperative

hinauszugehen. Das ist es, was uns von anderen Tieren unterscheidet, aber das ist eine biologische Tatsache, etwas, das für die Naturwissenschaften erkennbar ist und durch sie erklärt werden muß. Wie kam es, daß nur eine einzige Spezies, *Homo sapiens*, diese außergewöhnlichen Perspektiven auf das eigene Leben entwickelt hat?

Kaum jemand würde sagen, das Wichtigste im Leben sei es, mehr Enkelkinder als seine Rivalen zu haben, aber genau das ist das standardmäßige *Summum Bonum* (»höchstes Gut«) jedes wilden Tieres. Sie wissen es nicht besser. Das können sie auch nicht. Sie sind nur Tiere. Es gibt allerdings, wie es scheint, eine interessante Ausnahme: den Hund. Legt »der beste Freund des Menschen« nicht eine Ergebenheit an den Tag, die es mit der eines menschlichen Freundes aufnehmen kann? Würde ein Hund, wenn nötig, nicht sogar sterben, um sein Herrchen zu beschützen? Ja, und es ist kein Zufall, daß dieser bewundernswerte Zug bei einer domestizierten Tierart zu finden ist. Die Hunde von heute sind die Nachkommen der Hunde, die unsere Vorfahren in der Vergangenheit am meisten liebten und bewunderten; ohne sich eigentlich darum zu bemühen, schafften sie es, ihnen Treue anzuzüchten, und brachten die besten Seiten (aus ihrer wie aus unserer Sicht) in unseren tierischen Gefährten zum Vorschein.² Haben wir diese Ergebenheit gegenüber einem Herrn unbewußt unserer eigenen Ergebenheit gegenüber Gott nachempfunden? Haben wir Hunde nach unserem eigenen Bild geformt? Mag sein, aber woher stammt dann unsere Ergebenheit gegenüber Gott?

Der Vergleich, mit dem ich begonnen habe, zwischen einem Wurmparasiten, der ein Ameisengehirn befällt, und einer Idee, die ein menschliches Gehirn befällt, erscheint vermutlich ebensoweit hergeholt wie unerhört. Im Unterschied zu Würmern sind Ideen nicht lebendig, und sie *befallen keine Gehirne*; sie werden *vom Geist erzeugt*. Beides ist richtig, aber diese Einwände sind nicht so schlagend, wie es vielleicht zunächst scheinen mag. Ideen sind nicht lebendig; sie können nicht sehen, wohin sie gehen, und selbst wenn sie es könnten, haben sie keine Glieder, mit denen sie das Gehirn ihres Wirts steuern

könnten. Stimmt, aber ein Kleiner Leberegel ist auch nicht gerade ein Raketenwissenschaftler; genaugenommen ist er nicht intelligenter als eine Mohrrübe; er hat nicht einmal ein Gehirn. Er hat bloß das Glück, mit Eigenschaften ausgestattet zu sein, die jene nützliche Wirkung auf Ameisengehirne haben, wann immer er mit ihnen in Kontakt kommt. (Diese Eigenschaften gleichen den Augenflecken auf Schmetterlingsflügeln, die manchmal dafür sorgen, daß ein gefräßiger Vogel meint, ein großes Tier schaue ihn an. Die Vögel werden verschreckt, und die Schmetterlinge sind die Nutznießer, aber sie sind nicht klüger als zuvor.) Eine träge Idee *könnte*, wenn sie genau die richtige Form hätte, einen nutzbringenden Effekt auf ein Gehirn ausüben, ohne etwas davon wissen zu müssen. Und wenn es so wäre, könnte sie aufgrund dieser Form prosperieren.

Der Vergleich zwischen dem Wort Gottes und dem Kleinen Leberegel ist verstörend, die Idee, eine Idee mit einem Lebewesen zu vergleichen, ist dagegen nichts Neues. Ich besitze ein Notenblatt, das in der Mitte des 16. Jahrhunderts auf Pergament geschrieben wurde und das ich vor einem halben Jahrhundert an einem Bücherstand in Paris fand. Der (lateinische) Text gibt die Moral des Gleichnisses vom Sämann (Matthäus 13) wieder: »Semen est verbum Dei; sator autem Christus.« (»Das Samenkorn ist das Wort Gottes; der Sämann ist Christus.«) In manchen Menschen schlagen die Samenkörner Wurzeln, wie es scheint, und sorgen dafür, daß diese Menschen die Saat weithin verbreiten (im Gegenzug wird diesen Menschen dann ewiges Leben zuteil – »eum qui audit manebit in eternum«).

Wie erzeugt der Geist Ideen? Er tut dies vielleicht durch wundersame Eingebungen, es könnte aber auch auf natürlicherem Wege geschehen, denn Ideen werden von Geist zu Geist verbreitet, überstehen Übersetzungen zwischen verschiedenen Sprachen, heften sich an Lieder, Symbole, Statuen und Rituale, versammeln sich in unwahrscheinlichen Kombinationen in den Köpfen einzelner Menschen, wo sie wieder neue »Kreationen« hervorbringen, die eine Familienähnlich-

keit zur Ursprungsidee aufweisen, aber auch neue Merkmale und neue Kräfte hinzufügen, während sie sich entwickeln. Und vielleicht haben ja einige der »wilden« Ideen, die als erste unseren Geist befallen haben, Nachkommen hervorgebracht, die durch unseren Versuch, sie zu beherrschen oder zumindest zu lenken und im Zaum zu halten, domestiziert und gezähmt wurden. Was sind die Vorfahren der domestizierten Ideen, die heute kursieren? Woraus sind sie entstanden und warum? Und wie hat, nachdem sich unsere Vorfahren einmal zum Ziel gesetzt hatten, diese Ideen zu verbreiten, sie nicht nur zu haben, sondern zu hegen, dieser *Glaube an den Glauben* die sich ausbreitenden Ideen verändert?

Die großen religiösen Ideen haben uns Menschen über Tausende von Jahren gefangengehalten; das ist länger, als es historische Aufzeichnungen gibt, und doch nur ein kurzer Augenblick in bezug auf die biologische Zeit. Wenn wir das Wesen der Religion als natürliches Phänomen verstehen wollen, dann müssen wir uns nicht nur damit beschäftigen, was sie heute ist, sondern auch, was sie war. Eine Darstellung der Ursprünge der Religion in den folgenden sieben Kapiteln wird uns zu einer neuen Perspektive verhelfen, von der aus wir dann in den letzten drei Kapiteln betrachten können, was Religion heute ist, warum sie so vielen Menschen so viel bedeutet und wo diese in ihrem Selbstverständnis als religiöse Menschen möglicherweise richtig oder falsch liegen. Danach werden wir besser erkennen können, welchen Weg die Religion in der nahen Zukunft – unserer Zukunft – nehmen wird. Ich kann mir keinen wichtigeren Untersuchungsgegenstand vorstellen.